

Neubeginn der Jüdischen Gemeinde Bochum nach 1945

Nur wenige Bochumer Juden kehrten nach dem Zweiten Weltkrieg an ihren Heimatort zurück. Ihre wirtschaftliche Existenz hatten sie in der NS-Zeit durch Berufsverbot und „Arisierung“ verloren. Sie waren durch Haft und Zwangsarbeit angeschlagen und litten unter den traumatischen Erinnerungen an ihre Erlebnisse bis 1945.



Blick in die Brückstraße im Jahr 1950 mit der Ruine des Hauses Nr. 31 und dem unzerstörten Haus Nr. 33, dem „Alten Amtshaus“. Im 1. Stock dieses als Schulzahnklinik genutzten Gebäudes befand sich von 1947 bis 1953 der Bet-saal der Jüdischen Gemeinde Bochum. (Foto: Bildstelle der Stadt Bochum)



Gesichter der frühen Nachkriegsgemeinde: (oben v.l.n.r.): Else Adler geb. Röttgen (mit Sohn Horst-Walter 1946 in London), Marianne Schwarz, 1949 in die USA ausgewandert; die Schwestern Helene Backhaus und Johanna Menzel, beide geb. Goldenberg; (unten v.l.n.r.): Günter Peger, Ida und Hugo Mayer (mit Sohn Erich), 1947 in die USA ausgewandert), Dr. Carl Rawitzki. (Fotos: Archiv „Erinnern für die Zukunft e.V.“)



Im Dachgeschoss dieses Mehrfamilienhauses Rombergstraße 10 lebten Siegbert und Emmy Vollmann. Ihre Zwei-Zimmer-Wohnung war zugleich Anlaufstelle und Büro der jüdischen Nachkriegsgemeinde bis 1953. (Foto: H. Waerder)



Ehepaar Vollmann im Jahr 1941. Emmy Vollmann (kath.) hatte dem staatlichen Druck widerstanden, sich von ihrem jüdischen Ehemann scheiden zu lassen. Siegbert Vollmann, dem dadurch die Deportation in ein KZ erspart blieb, leitete den Neuaufbau der jüdischen Gemeinde Bochum von Dezember 1945 bis zu seinem Tod am 25. Juli 1954.



Blick in den Erweiterungsteil des alten jüdischen Friedhofs an der Friedhofstraße, eröffnet 1884. (Foto: Bildstelle der Stadt Bochum)

Rechts: Gedenkstein der Familie Neuberg mit Namen von Angehörigen, die Opfer der Shoah wurden.



Unten: Jüdischer Friedhof an der Wasserstraße: Blick vom Gräberfeld V auf die Trauerhalle mit ihren drei Trakten. Der linke Seitenflügel dient der Aufbahrung der Toten, im rechten Flügel befinden sich die Räume für den Rabbiner und die Mitarbeiter des Friedhofs. Der Haupttrakt in der Mitte ist als Andachthalle gestaltet. (Foto: H. Waerder)



Alfred Salomon und Karl-Heinz Menzel, die als 2. Vorsitzende im Vorstand der jüdischen Nachkriegsgemeinde gewirkt hatten, entzünden das Ewige Licht bei der Einweihung der neuen Synagoge Recklinghausen im Jahr 1997.



Unerwünschte Rückkehr

Die Heimkehrer wurden nicht mit offenen Armen empfangen. Es gab Vorbehalte und Befangenheit im Umgang mit den einstigen Verfolgten. Sie waren „fremd im eigenen Land“.

Neugründung der Jüdischen Gemeinde

Trotzdem gründeten einige von ihnen bereits im Dezember 1945 die „Jüdische Religionsgemeinde Bochum“. Die Zahl der Mitglieder wuchs im Laufe des Jahres 1946 auf 55 an. Die meisten von ihnen hatten bereits vor dem Krieg in Bochum oder dem Ruhrgebiet gelebt. Hinzu kamen Juden aus anderen Regionen Deutschlands, aber auch solche aus Osteuropa, die dem neu aufkommenden Antisemitismus in ihren Heimatländern entflohen waren. Diese sogenannten „Displaced Persons“ wollten eigentlich in die USA oder nach Palästina, mussten aber wegen mangelnder Transportmöglichkeiten oder aufgrund von Einreisebeschränkungen vorübergehend in Deutschland bleiben.

Vom Rand in die Mitte – der Gemeindevorstand



Die Initiative, jüdisches Leben in Bochum wieder aufzubauen, ging von jüdischen Rückkehrern aus, die zumeist nur unter dem Schutz ihrer christlich-jüdischen Ehe überlebt hatten. Diese in sogenannten „Mischehen“ lebenden Jüdinnen und Juden hatten vor 1933 in der Regel am Rande der jüdischen Gemeinde gelebt oder gar keinen Kontakt zu ihr gehabt. Jetzt bildeten sie den Kern der neuen Gemeinde, die mehr Schicksalsgemeinschaft war als Religions-gemeinde: für nicht wenige von ihnen der einzige Ort, an dem sie soziale Beziehungen pflegen und Gemeinschaft erleben konnten.

Das Amt des 1. Vorsitzenden der Gemeinde übernahm der Textilkaufmann **Siegbert Vollmann** (1882–1954). Überlebender verschiedener Zwangsarbeitslager. Die kleine Zwei-Zimmer-Wohnung des Ehepaars Vollmann im Haus Rombergstraße 10 wurde zur Anlaufstelle für die Bochumer Juden, Siegbert Vollmann selbst zum Ansprechpartner auch für die ehemaligen Gemeindeglieder in aller Welt. Er holte Auskünfte über vermisste Angehörige ein, kümmerte sich um Rechtsansprüche auf früheren Besitz und vertrat sie bei ihren Wiedergutmachungsverfahren.

Zum 2. Vorsitzenden wurde **Alfred Salomon** (1919–2013) gewählt, der das Vernichtungslager Auschwitz überlebt hatte. Als er Mitte 1945 nach Bochum zurückkehrte, fand er eine Beschäftigung in der provisorischen Kommunalverwaltung. Seine Aufgabe war es, Wohnungen für Flüchtlinge und politisch Verfolgte zu beschaffen, u.a. auch für Mitglieder der jüdischen Gemeinde.

Als Gründungsmitglied der Gemeinde Bochum engagierte sich auch **Karl-Heinz Menzel** (1922–2006). Mit einem Kindertransport im Jahr 1939 nach Holland gebracht, war er den Nachstellungen der Gestapo dort fünf Jahre lang entkommen, hatte sich dann im Sommer 1944 nach Bochum durchgeschlagen und hier bis zum Kriegsende in der Illegalität gelebt. Neben und nach Vollmann wurde Menzel die wichtigste Kontaktperson zu den Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde Bochum weltweit.

Vollmann und Menzel war die Verantwortung für die beiden alten jüdischen Friedhöfe an der Friedhofstraße (heute Kortumpark) und die Pflege des neuen jüdischen Friedhofs an der Wasserstraße ein besonderes Anliegen. Sie kümmerten sich um Restaurierung und Pflege der Anlage und erfüllten den im Ausland lebenden Angehörigen der dort Bestatteten die Bitte um ein Foto des Grabes.

Die Trauerhalle des jüdischen Friedhofs an der Wasserstraße, erbaut im Jahr 1928 nach Plänen des Bochumer Stadtbaumeisters Theodor Sohm, ist das einzige erhaltene Gebäude der jüdischen Vorkriegsgemeinde Bochum. – Dass sie unversehrt blieb und der Friedhof nicht verwüstet wurde, ist das Verdienst von Bernhard Haltern, der von 1927 bis 1967 Friedhofsverwalter in Wiemelhausen war. Er setzte sich mutig für den Schutz der Gräber und der Trauerhalle ein.



Evangelische Stadtakademie Bochum

Ein Projekt der Evangelischen Stadtakademie Bochum mit Unterstützung der Stadt Bochum und des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“

www.stadtakademie.de

Neubeginn der Jüdischen Gemeinde Bochum nach 1945

„... nur noch ein kleiner Rest“, so fühlten sich die Juden in Bochum 1945 im Vergleich zur jüdischen Gemeinde vor der NS-Diktatur. Persönlich mussten sie jahrelang um Entschädigung und um Anerkennung ihrer Versorgungsansprüche kämpfen. Einen gemeinschaftlichen Treffpunkt gab es nicht mehr: Die Synagoge und das Gemeindezentrum im Schulgebäude an der Wilhelmstraße (heute Huestraße) waren zerstört.



Das Haus Brückstraße 33 wurde im Jahr 1884 als Verwaltungssitz des Amtes Bochum im Stil der Weser-Renaissance errichtet. Hinter den Rundbogenfenstern im 1. Stock des Gebäudes befand sich zwischen 1947 und 1954 der Betsaal – die Synagoge – der „Jüdischen Religionsgemeinschaft Bochum“, die im Dezember 1945 gegründet worden war. (Foto: Bildstelle der Stadt Bochum)



Die „Ketuba“, der Hochzeitsvertrag, zwischen Ernst Frankenthal und seiner Frau Margot, geb. Menzel. In aramäischer Sprache heißt es in dieser Urkunde: „Ich will für dich arbeiten, dich in Ehren halten, dich ernähren und versorgen“. Der Hochzeitsvertrag regelt auch die finanzielle Absicherung der Frau im Falle einer Scheidung oder des Todes des Mannes.



Ernst Frankenthal und Margot, geb. Menzel, nach ihrer Trauung am 14. Oktober 1947 im damals hier im Haus befindlichen jüdischen Betsaal (im Hintergrund der Thoraschrein; darüber das Ewige Licht).

Interessenvertretung nach außen und innen

1945

Zu den schwierigen Aufgaben des Gemeindevorstands gehörte die Interessenvertretung einerseits gegenüber der britischen Militärregierung und der Kommune, andererseits gegenüber jüdischen Organisationen wie der „Jewish Trust Corporation“ (Jüdische Treuhandgesellschaft), die das erbenlose jüdische Vermögen erfassen und sichern sollte. Dazu zählte auch das Eigentum der zerstörten und aufgelösten Bochumer Vorkriegsgemeinde. Der Wunsch, dass die Entschädigung für die Immobilienbesitz der alten Gemeinde nun der neuen Gemeinde zur Finanzierung ihrer religiösen und sozialen Aufgaben zufließen sollte, erfüllte sich nicht. Dennoch gelang es dem Vorstand, die Voraussetzungen für ein neues Gemeindeleben zu schaffen.

Ein Betsaal im Alten Amtshaus

1946

Im Laufe des Jahres 1946 stellte die Stadt Bochum im „Alten Amtshaus“ einen Raum zur Verfügung, den die Mitglieder in Eigenarbeit als Betsaal einrichteten. Im September 1947 fand hier erstmals nach fünf Jahren in Bochum wieder ein jüdischer Gottesdienst statt. Einen Monat später gab es die erste jüdische Hochzeitsfeier nach dem Krieg.



Der Bräutigam, Ernst Frankenthal aus Schmallenberg, hatte die Konzentrationslager Auschwitz und Mittelbau-Dora bei Nordhausen überlebt. Die Braut, Margot Menzel aus Bochum, war als Tochter einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters zwar nicht in ein KZ deportiert worden, hatte aber bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945 im Lager Kassel-Bettenhausen Zwangsarbeit leisten müssen. Das Paar bekam zwei Kinder und zog 1953 nach Münster.

Offizielle Einweihung mit Übergabe der Thorarollen

1948

Am 11. Februar 1948 erfolgte mit Übergabe der Thorarollen die offizielle Einweihung in Gegenwart politischer Repräsentanten und von Vertretern des „Landesverbands der jüdischen Gemeinden in Westfalen“. Darüber berichtete das „Jüdische Gemeindeblatt für die Britische Zone“ am 19. Februar 1948:



Bochum: Hier wurde am 11. Februar die neue Synagoge eingeweiht. Neben den Vertretern der Gemeinden und Landesverbände, war der Oberbürgermeister von Bochum erschienen. Die Synagoge wurde von Oberrabbiner Dr. Hermann Helgott und Oberkantor Kraus eingeweiht. Die Einweihungsfeierlichkeiten begannen mit der Übergabe der „Torah“ an den Vorsitzenden der Gemeinden Siegfried Vajlmann. Nachdem Oberkantor Kraus die Gebete verrichtet hatte, sprach Dr. Helgott zu den Anwesenden. Er erklärte, welche Bedeutung eine Synagoge für die Juden hat, zum Unterschied der Kirchen für die anderen Religionen. Die Synagoge war und bleibt der Versammlungsort der Juden, der Ort, an dem sie lernen und beten. Als in der Nazizeit in einer kleinen deutschen Synagoge Nazis eindringen und nach versteckten Waffen suchten, da führte sie der Rabbiner dieser kleinen Gemeinde an den heiligen Schreinen und zelebrierte ihnen die „Torah“ mit den Worten: „Das sind unsere Waffen“. Ja, die Torah ist unsere Waffe, sie ist unser Lebensquell, aus ihr schöpfen wir uns unsere geistige Nahrung. Unsere Torah“ ruht auf drei Hauptprinzipien: „Emet (Wahrheit), Zedek (Gerechtigkeit) und Schalom (Friede)“. Am Abend der Einweihung fand ein geselliges Beisammensein statt. Besonders erwähnenswert ist das Programm mit einem von Kindern aufgeführten Theaterstück. Hierfür zeichnete Elie Isaac-Walter verantwortlich. Anita Grünberg erstellte mit ihrem Liedervortrag großen Beifall.



Thorarolle aus dem Bestand der Jüdischen Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen, jetzt in der Bochumer Synagoge am Erich-Mendel-Platz. (Foto: R. Lintfort)



Synagogenraum im Obergeschoss des Jüdischen Gemeindehauses in Recklinghausen, 1955–1997. (Foto: Stadtarchiv Recklinghausen)

Jüdisches Gemeindezentrum Recklinghausen: Neue Synagoge von 1997 (links) und aus der Vorkriegszeit erhaltenes Gemeindehaus (rechts). (Foto: LWL-Denkmalpflege Münster)

Durch Auswanderung und Tod ging die Mitgliederzahl seit 1948 immer mehr zurück. Um den für einen jüdischen Gottesdienst notwendigen „Minjan“ (= zehn religionsmündige Männer) zu erreichen, mussten die Nachbargemeinden aushelfen.

Zusammenschluss mit Nachbargemeinden

1953

Im Jahr 1953 schlossen sich die drei bis dahin selbstständigen Gemeinden Bochum, Herne und Recklinghausen zur „Jüdischen Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen“ zusammen. Diese hatte in den nächsten Jahrzehnten nie mehr als 70 bis 80 Mitglieder. Das Gemeindeleben verlagerte sich nach Recklinghausen. Dort fanden die Gottesdienste und andere Veranstaltungen statt, an denen Bochumer Juden regelmäßig teilnahmen. Erst durch die starke Einwanderung von Juden aus der Sowjetunion nach 1990 entwickelte sich auch in Bochum wieder eigenständiges jüdisches Leben.